

L. H. Cosway &
Penny Reid

IRISH
PLAYERS

Mitten ins
Herz

Roman

.digital

LYX

Extraschnell stiefelte ich davon und ging gerade aus dem Geschäft, da packte mich jemand am Ellenbogen. Panisch erstarrte ich, weil ich glaubte, es sei ein Wachmann. Doch als ich aufsah, blickte ich in Seans hellblaue Augen, und mein Puls beruhigte sich.

»Nicht so hastig, Mini-Fitzpatrick«, sagte er und beugte sich leicht vor, sodass seine Lippen mein Ohr streiften. »Weißt du nicht, dass es sich nicht gehört, jemanden einfach so stehen zu lassen? Ich wollte mit dir reden.«

Erst auf der Straße entzog ich mich seiner Hand.

»Ich heiße Lucy«, sagte ich.

»Schön. Hast du Hunger, Lucy?«, fragte er und betonte meinen Namen, wobei er mir in die Augen sah.

Ich bin eigentlich kein besonders misstrauischer Mensch, aber bei dieser Frage stutzte ich. »Was führst du im Schilde?«

»Ich würde dich gerne zum Essen einladen, und bei der Gelegenheit eventuell auch gleich darüber reden, warum du eben etwas geklaut hast. Ist Ronan so geizig, dass seine Familie nur mithilfe von Ladendiebstahl über die Runden kommt?« Er klang amüsiert.

Mein Herz hämmerte, und ich fragte mich, was genau er gesehen hatte. Kurz war ich starr vor Angst, wusste nicht, was ich antworten sollte, doch dann wechselte ich in den Verteidigungsmodus. »Das geht dich gar nichts an«, gab ich zurück und rang um Fassung.

Ich wollte an ihm vorbeigehen, aber er stellte sich mir in den Weg, und seien wir mal ehrlich – er war locker kräftig genug gebaut, um mich am Gehen zu hindern.

»Na, na, kein Grund, so abweisend zu sein«, tadelte er mich, schnalzte mit der Zunge und sah von oben auf mich herab. »Wir essen im *Marco Pierre's*, auf meine Rechnung.«

»Nein danke.« Ich blieb stark.

»Entweder du isst mit mir, oder ich gehe sofort wieder in den Laden und erzähle dem Sicherheitschef, dass du geklaut hast.«

Wow. Ich konnte nicht fassen, dass ich in weniger als zwei Tagen zum zweiten Mal beim Klauen erwischt worden war. Ganz offensichtlich schwand mein Talent. »Hast du Gesellschaft so dringend nötig, dass du schon auf Erpressung zurückgreifen musst?«

Sean musterte mich, seine Züge wurden weicher. »Ich will nicht mit dir streiten, Lucy. Was schadet denn schon ein Essen?«

Irgendwas in seiner Stimme ließ meine Wut abebben. »Lass mich bitte einfach nur gehen«, flüsterte ich und schaute auf den Boden. Er schwieg so lange, dass ich schließlich wieder hochsah. Seine Miene war noch entspannter, noch weicher als zuvor, und ich atmete scharf ein.

Er streckte die Hand aus, strich mir beruhigend über den Arm. »Komm schon, ein Essen mit mir bringt dich nicht um«, flüsterte er.

Ich suchte seinen Blick. »Warum?«

Er zuckte mit den Achseln, und als er antwortete, schaute er weg: »Die Kälte.«

Ich ließ ihn kurz zappeln, bis ich ihm – sehr zurückhaltend – eine Antwort gab. »Okay, aber ich bestell das Teuerste auf der Karte.«

Daraufhin lächelte er, so als gefalle ihm die Vorstellung, Geld für mich auszugeben. »Nur zu.«

Und mit diesen Worten bot er mir zu meiner Überraschung – wie ein Gentleman – seinen Arm an, und wir liefen zusammen Richtung Restaurant. Zwar war ich von dieser unerwarteten Situation leicht überfordert, aber hey, manchmal erweisen sich ja gerade solch unerwartete Begebenheiten als die besten.

Wir schwiegen eine Weile, dann ergriff Sean erneut das Wort. »Geht es dir dabei ums Adrenalin? Oder hast du echt nicht genug Geld, um dir zu kaufen, was immer du da hast mitgehen lassen?« Er sah mich an und schien wirklich interessiert.

»Können wir bitte über was anderes reden?« Der Rausch des Stehlens hatte schon nachgelassen, Schuld- und Schamgefühle machten sich breit. Würde die Verkäuferin Ärger bekommen, weil ich etwas geklaut hatte? Vielleicht sollte ich morgen noch mal hingehen und einen Haufen Make-up kaufen. Diese Art Job funktionierte schließlich auf Provisionsbasis, oder? Sorgenvoll biss ich mir auf die Unterlippe.

Sean grinste mich von der Seite an, ließ nicht locker. »Mich interessieren aber die psychologischen Hintergründe. Ich meine, die Schwester eines wohlhabenden Rugbystars lässt aus Spaß irgendwelchen Kleinkram mitgehen – das wäre eine krasse Schlagzeile für die Boulevardblätter.«

Abrupt blieb ich stehen, baute mich vor ihm auf und legte die Hände auf seine feste Brust. Nicht imstande, die Verzweiflung in meiner Stimme zu unterdrücken, flehte ich ihn an: »Sean.« Ich hielt kurz inne, versuchte, ruhig zu bleiben, schaffte es nicht. »B-bitte verkauf die Story nicht an irgendwelche Zeitungen. Ich weiß, du hasst meinen Bruder, und er ist wohl auch nicht gerade dein größter Fan, aber das hier würde meiner ganzen Familie schaden – abgesehen davon, dass ich eh schon eine Riesenenttäuschung für meine Mutter bin.«

Er schluckte, sah mich an, und in seinen Augen erkannte ich so was wie Verständnis. »Das habe ich auch gar nicht vor«, sagte er, und für einen Moment schien er sich unwohl zu fühlen, räusperte sich. »Zumindest nicht, wenn alles, was wir heute besprechen, unter uns bleibt. Okay?«, fuhr er steif fort. Seine Aufrichtigkeit überraschte mich.

Ich nickte, fragte mich, worüber er sprechen wollte. »Okay, einverstanden.«

Als wir beim Restaurant ankamen, war ich von dieser bizarren Situation völlig gebannt. Ich versuchte mir vorzustellen, dass Ronan und Annie uns über den Weg liefen, weil sie sich für ein spontanes Date entschieden hatten, und dann beobachteten, wie Sean und ich wie zwei alte Bekannte zusammen Austern schlürften.

Sean sprach mit dem Oberkellner, und bevor ich bis zwei zählen konnte, führte man uns zu einem gemütlichen Tisch für zwei Personen. Ich bin nicht besonders groß, sondern im Gegenteil richtig klein und zierlich. *Elfenhaft*, nennt Mam das. Trotzdem fühlte ich mich etwas eingeengt, als ich Sean gegenüber Platz nahm: Seine Schuhspitzen stießen gegen meine, und ich zog die Füße unter den Stuhl, damit er mich nicht noch mal trat.

Der Tisch wäre locker groß genug für zwei gewesen, wenn nicht Sean Cassidy an ihm gesessen hätte.

Ich überflog die Speisekarte, und allein bei all den Auswahlmöglichkeiten lief mir schon das Wasser im Mund zusammen. Doch anders als angedroht bestellte ich nicht das teuerste Gericht. Das wäre zu gemein gewesen, und Sean war schließlich eine überraschend

angenehme Gesellschaft. Solange er mich mit Respekt behandelte, würde auch ich ihm mit Respekt begegnen.

Nachdem wir beide bestellt hatten, beugte Sean sich nach vorn und stützte sich auf die Ellenbogen, die Hände faltete er unter dem Kinn zusammen. Er deutete auf meine bunte, handgewebte Umhängetasche, die ich im New Yorker East Village gefunden hatte. »Dann lass mal sehen, was du geklaut hast«, sagte er und beäugte die Tasche. »Die ist übrigens scheußlich. Du solltest dir von mir etwas weniger Schrilles kaufen lassen.«

Und schon zeigte er sein wahres Gesicht. Ich schob mein Kinn nach vorn und lächelte, ließ seinen Kommentar nicht an mich ran. »Ich und schrill? Sagt der Mann, der bei jeder sich bietenden Gelegenheit schlechten Geschmack beweist?«

Überrascht zog er die dunklen Augenbrauen hoch. Für gewöhnlich hielt ich mich an das Mantra *Mach sie mit Freundlichkeit fertig*. Aber es war schwierig, freundlich zu Sean Cassidy zu sein, der offenbar eine natürliche Begabung dafür hatte, Menschen zu beleidigen, selbst wenn er nicht mal den Mund aufmachte. Könnte mir noch mal jemand in Erinnerung rufen, warum ich eingewilligt hatte, mit ihm zusammen essen zu gehen?

Ach ja ... weil ich ein naiver Dummkopf bin und mich schnell von seinem hinreißenden Lächeln und ein bisschen Gentleman-Gehabe einwickeln ließ.

Sean lehnte sich zurück, verschränkte die Arme und sah mir in die Augen. »Was meinst du damit?«

Ha! Diesen Streit konnte ich mit weniger als einem Satz gewinnen. »Brona O'Shea.«

Wenn das mal keine starke Performance war. Sean presste die Lippen aufeinander, und seine Augen wurden zu Schlitzern – und mir gefiel, dass er wütend wurde.

»Was denn? Hab ich da etwa einen wunden Punkt getroffen?« Beinahe kicherte ich, so sehr genoss ich sein Unbehagen.

»Wenn meine Vereinbarung mit Brona ein Beweis für meinen schlechten Geschmack sein soll, dann hat dein Bruder einen mindestens genauso schlechten Geschmack.«

»Ronan hat keinen schlechten Geschmack, sondern nur ein schlechtes Urteilsvermögen. Das liegt in der Familie und erklärt auch, warum ich gerade hier zusammen mit dir sitze.«

Seans Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. »Wenn ich vorher gewusst hätte, dass es mit dir so lustig ist, hätte ich dich schon vor Jahren zu einem gemeinsamen Abendessen gezwungen.«

Ich hob mein Glas und nahm einen Schluck Wasser. »Vor Jahren war ich minderjährig.«

Sean biss sich mit seinen perfekten Zähnen auf die Unterlippe, sein Blick wanderte von meinen Augen hinab zu meinem Schlüsselbein, und er flüsterte: »Ach, stimmt ja, du warst da noch minderjährig ... Wie alt bist du jetzt?«

»Dreiundzwanzig.«

»So klein bist du also gar nicht mehr.«

Mir gefiel nicht, wie rau seine Stimme mit einem Mal klang, und auch nicht die Art, wie seine Augenlider sich ein Stück weiter schlossen, so als hätte er irgendwelche versauten Gedanken. Um mich abzulenken, griff ich nach der kleinen Papiertüte, die er neben den Tisch gestellt hatte, und holte die Creme heraus, die er gekauft hatte. Ich fragte

ihn nicht um Erlaubnis – denn so war ich nun mal. Sean sagte kein Wort, sondern sah nur zu, wie ich den Deckel aufschraubte und an der Creme roch.

»Riecht irgendwie nach Kirche, aber trotzdem gut«, sagte ich.

»Das ist Sandelholz«, erklärte er. »Gib's wieder her.«

Ich reichte ihm die Creme über den Tisch, er tauchte seine Finger hinein. Bevor ich reagieren konnte, nahm er meine Hand und gab die Creme auf mein Handgelenk. Er rieb sie mit den Händen ein, und die waren sehr ... groß. Meine Finger waren komplett in seiner Hand eingeschlossen, sie fühlten sich ganz winzig an. Als seine Finger meine empfindliche Haut massierten, kribbelte es nervös in meinem Bauch. Als er fertig war, führte er mein Handgelenk an seine Nase und roch daran.

»Riecht gut an dir«, sagte er. Für einen Augenblick fehlten mir die Worte.

Ähm, wäre es zu dreist, ihn zu bitten, das noch einmal an meinem ganzen Körper zu wiederholen?

Der Kellner brachte unser Essen, und Sean ließ meine Hand los. Ich legte sie unter dem Tisch auf meinen Schoß, als wäre sie ein viel zu obszönes sexuelles Objekt, um für alle sichtbar zu sein.

Ich stach mit der Gabel in meinen Gelbflossen-Thunfisch und versuchte, an etwas Unverfänglicheres, weniger Erregendes zu denken. Rasch malte ich mir Ronans Reaktion aus, wenn er wüsste, dass ich jetzt hier war, dachte an sein aufbrausendes Temperament – und das genügte vollkommen.

Sean hatte natürlich Steak bestellt. Das Teil war fast so groß wie mein Kopf.

»Ihr Rugbymänner könnt wirklich ordentlich was futtern«, merkte ich an.

Er kaute gerade auf einem akkurat abgeschnittenen Stück Fleisch, und irgendwas daran sorgte für ein leichtes Ziehen in meinem Schoß. Vielleicht die Art, wie sein Kiefer sich bewegte? Ganz zu schweigen davon, dass er die sinnlichsten Lippen besaß, die ich je gesehen hatte.

»Das brauchst du mir nicht zu sagen«, entgegnete er und tätschelte seinen superflachen Bauch. »Das hier ist meine zweite große Mahlzeit heute. Am frühen Nachmittag war ich zum späten Frühstück bei meiner Fam.«

»Sag doch nicht ›Fam‹, Sean. Das klingt so bescheuert. Die drei Silben mehr bringen dich nicht um.«

Seans Grinsen gab mir zu verstehen, dass er meine Kritik genoss, und das verstand ich schon wieder nicht. »Und das sagt eine Frau, deren Haare wie eine Packung Skittles aussehen.«

»Wenigstens benehmen sich meine Haare nicht wie ein Idiot«, sagte ich und warf ein paar Locken über meine Schulter. »Sie machen jedem, der sie ansieht, Freude.«

»Erzählen dir das diese Hippies in Vermont? Die von diesem Maharishi-Tempel auf dem Berg da?«

»Ich fahre nicht zu einem Maharishi-Tempel, sondern zu einem Yoga-Seminar.«

»Wo ist der Unterschied?«

Ich ignorierte ihn, denn er schien es darauf anzulegen, mich durcheinanderzubringen ... oder er wollte mit mir flirten ... oder beides. »Es ist ein Yoga-Seminar. In New Hampshire. An einem See.«

»Squaw Lake, richtig?«

»Squam Lake. Und es ist da wirklich schön, ruhig, friedlich. Die meisten Hütten liegen direkt am Wasser. Da ist es so ruhig, vor allem nachts, und die Sterne leuchten ganz hell. Der Himmel ist voll davon. Sie sind fast so nah, dass man nach ihnen greifen kann. Eine echte Oase.«

Sean schien das gegen seinen Willen interessant zu finden. »Klingt nicht total bekloppt.«

Ich presste die Lippen aufeinander, um angesichts dieses verkappten Lobs nicht zu grinsen. »Wie schon gesagt, du solltest das echt mal ausprobieren. Meditation würde dir guttun.«

»Um meine feminine Seite kennenzulernen?« Seine Augen funkelten schelmisch.

»Oh nein. Du hast keine feminine Seite ...«

Er brach in schallendes Gelächter aus.

»... aber so würdest du zumindest die drei fehlenden Silben von *Familie* wiederfinden.«

Seans Lachen verstummte, aber das Lächeln blieb. Seine Lippen waren wirklich irre sinnlich. Ich versuchte, nicht zu sehr zu starren, und hob herausfordernd das Kinn. »Ich mein's ernst. Unterschätze nicht die Kraft des inneren Friedens.«

Seine Augen musterten mich skeptisch. »Frieden?«

»Ja, genau.«

»Und wer beschützt Goldlöckchen vor den Bären?«

Ich rümpfte die Nase. »In New Hampshire gibt es keine Bären.«

»Und was ist mit den Wölfen?«, fragte er, beugte sich vor und sah mich lüstern an.

Ich hob das Kinn noch ein Stück an und tat ungemein selbstsicher. »Mach dir um mich keine Sorgen. Ich kann sehr gut allein auf mich aufpassen.«

Aus irgendeinem Grund legte er daraufhin die Stirn in Falten. Musterte mich lange, nicht mehr lüstern, aber auch nicht eingeschüchtert. Ich versuchte, mir nichts anmerken zu lassen, und aß möglichst unbekümmert weiter mein Fischfilet.

Leider war es gar nicht so leicht, möglichst unbekümmert zu essen.

Auf einmal stieß sein Knie an meins, und er hakte eindringlich nach: »Was hast du geklaut, Lucy?«

Vor lauter Schreck über diesen plötzlichen Themenwechsel verschluckte ich mich, und der Bissen Thunfisch geriet in die falsche Röhre. Ich musste kräftig husten, rutschte auf meinem Stuhl herum, starrte auf Gabel und Messer. »Einen Lidschatten.«

»Ist Lidschatten denn so schrecklich wichtig für Kobolde, dass sie ihn notfalls klauen müssen?«

»Ich hab ihn ja nicht deswegen geklaut«, flüsterte ich, wieder voll im Würgegriff meines schlechten Gewissens. Das Klauen war meine größte Schwäche, der Teil von mir, den ich am meisten verabscheute, und zugleich mein größtes Geheimnis. Ganz sicher war es kein Thema, über das ich mich gern beim Abendessen unterhielt, mir war echt unbehaglich zumute.

»Warum denn dann?«